

Rezensionen

Arnold, Rolf/Furrer, Hans

Qualität – Eine Herausforderung für die Erwachsenenbildung

Aus der Praxis für die Praxis

hep Verlag, Bern 2010, 151 Seiten,
23,00 Euro, ISBN 978-3-03905-508-1

Das von der Akademie für Erwachsenenbildung (aeB) herausgegebene Buch widmet sich der nach wie vor in Wissenschaft und Praxis zentralen Qualitätsthematik und präsentiert zwei Zugangsweisen. Rolf Arnold unternimmt in seiner Abhandlung, die den gleichen Titel trägt wie das Buch, eine mehrdimensionale Betrachtung von Qualität und ihrer Sicherung. Zunächst erörtert er, wie Qualität definiert werden kann und was das Spezifische pädagogischer Qualität ist; dann differenziert er unterschiedliche Erfolgs- und Nutzendimensionen. Letzteres beschreibt er im Spannungsfeld von Erwartung, Anwendung, Biographie und Selbstbeobachtung. Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen wendet er sich der Frage zu, wie Qualität gesichert, gestützt und kontrolliert werden kann. Auch hier wird eine mehrdimensionale Perspektive eingenommen, indem die Seite der Nachfragenden von derjenigen der Anbietenden unterschieden sowie eine betriebliche Sicht referiert wird. Unter dem Blickwinkel von Qualitätskriterien und -verzerrungen wertet der Autor bisher Gesagtes aus. Dazu stellt er das seit mehr als einer Dekade verfolgte Konzept vor, in dem Qualität als „viereckig“ entlang von Legitimations-, Zufriedenheits-, Lern- und Transfererfolg beschrieben wird, und endet mit Ausführungen zur Balanced Scorecard. Ein Blick über den Tellerrand der Erwachsenenbildung richtet sich auf den schulischen Kontext. Nach einer kritischen Auswertung der dortigen Schulvergleichstests kommt Arnold zu dem Themenfeld der Bildungsberatung und zeigt dann Möglichkeiten auf, wie Qualität im Medium der Ermöglichungsdidaktik

nachhaltig gesichert werden kann. Trotz seiner zum Ausdruck gebrachten Skepsis gegenüber dem Qualitätsdiskurs wendet er seine Ausführungen im Blick auf die Bildungspraxis konstruktiv und bietet immer wieder Heuristiken an, um Qualität zu sichern. Er verweist auf die Nutzung derartiger Konzepte im eigenen Haus; eine systematische empirische Prüfung allerdings steht noch aus. Hilfreich wäre es gewesen, hätte der Autor Einleitung und Schluss angeboten. So beginnt der Beitrag so unvermittelt, wie er endet. Dadurch bleiben das argumentative Programm der Abhandlung und die Kriterien, nach denen das eine herausgegriffen und das andere dethematisiert wird, diffus.

Hans Furrer wählt eine andere, unkonventionelle Herangehensweise und fokussiert in seinem Beitrag „Qualität und Quantität. Nicht alles was zählt, zählt“ die Qualitätsthematik über den Zahlenbegriff. Nach einem knappen historischen Einblick in den Zahlenbegriff betrachtet er die für die Moderne zentrale Differenz zwischen ordinalem und kardinalem Aspekt. In der Unterscheidung der qualitativen von der quantitativen Seite zeigt er im Anschluss an Hegel die Dialektik zwischen Qualität und Quantität. Damit kommt der Begriff des Maßes ins Spiel, der in der Hegelschen Logik beides vereint, auf gemeinschaftliches Übereinkommen verweist, im Alltag zugleich aber oft auf Quantität reduziert wird (S.123). Eine solche Reduktion ließe sich auch in der im Bildungsbereich geführten Qualitätsdiskussion beobachten, wodurch Qualität verloren gehe (S.124). In der weiteren Argumentation stützt sich Furrer auf Marx und behandelt entlang der Differenz von Gebrauchswert und Tauschwert die Dialektik von Qualität und Quantität in der Ökonomie. Tausch wird abstrakt, indem der konkrete Gebrauchswert einer Ware in einen Geldwert transformiert wird. Dies führt Furrer zu der Frage, wie Geld unser Bewusstsein prägt. Anschließend verbindet er die Differenz zwischen Gebrauchs- und Tauschwert sowie Qualität und Quantität mit der Genderthematik. Im Fazit hält er fest, dass Qua-

lität nicht messbar sei, dass sie Objektivität suggeriere, dass es durch Quantifizierung zu einer Ökonomisierung der Gesellschaft komme und dass der Genderaspekt immer wieder neu zu reflektieren sei. Insgesamt wäre eine stärkere systematische Verbindung der im Fazit präsentierten Thesen mit den zuvor angebotenen Argumentationssträngen wünschenswert gewesen. Diese Kritik trifft auch den Beitrag als solchen. Die sehr instruktiven, kenntnisreichen Einzelteile sind argumentativ z.T. wenig miteinander verbunden. Dies schmälert die Wertschöpfung einer in qualitativer und quantitativer Hinsicht interessanten Argumentation.

Lose Nebeneinander stehen auch die zwei Einzelbeiträge. Ein Diskurs zwischen den beiden Perspektiven, der vor dem Hintergrund der Unterschiedlichkeit sehr fruchtbar sein könnte, bleibt aus. Dies ist insofern bedauerlich, da das Buch gerade aus der Unterschiedlichkeit heraus zu neuen Forschungsfragen in Bezug auf die Qualitätsthematik einlädt. Dementsprechend ist das Werk eine bereichernde Lektüre für den wissenschaftlich orientierten Leser. Zugleich adressiert es auch den Bildungspraktiker. Arnold bietet – wie bereits angedeutet – zahlreiche Heuristiken an, die einen Fundus darstellen, um Fragen der Qualitätssicherung zu reflektieren und Letztere zu steuern.

Stefanie Hartz

Grotlüschen, Anke/Kretschmann,
Rudolf/Quante-Brandt, Eva/Wolf,
Karsten D. (Hg.)

Literalitätsentwicklung von Arbeitskräften

Waxmann Verlag, Münster/New York/
Berlin/München 2011, Reihe „Alphabetisierung und Grundbildung“, Band 6,
240 Seiten, 29,90 Euro,
ISBN 978-3-8309-2471-5

Zurzeit erfährt das Thema Alphabetisierung/Grundbildung eine große Aufmerksamkeit und steht auf der bildungspolitischen Agenda. So ist ein nationaler Grundbildungspakt

von Bund und Ländern angekündigt. Dieser Aufschwung steht im Zusammenhang mit dem Förderschwerpunkt Alphabetisierung/Grundbildung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen der Weltalphabetisierungsdekade (2003–2012). Inzwischen vorliegende Forschungsergebnisse werden intensiv im Hinblick auf weiterführende Fragestellungen sowie auf Transfermöglichkeiten diskutiert.

Der Sammelband stellt Ergebnisse des Projektverbundes „lea. Literalitätsentwicklung von Arbeitskräften“ vor. Das Forschungsvorhaben, bestehend aus fünf Teilprojekten, wurde von 2008 bis 2010 vom BMBF gefördert. Enthalten sind insgesamt elf Beiträge. Auf eine Einteilung in Themenblöcke wurde verzichtet, jedoch werden die Beiträge sowie die verschiedenen Teilprojekte mit ihren spezifischen Aufgabenstellungen im Editorial kurz angerissen, so dass der Gesamtkontext deutlich und nachvollziehbar wird. Die Zielsetzung des Projekts bestand darin, ein Instrument sowie Verfahren für die förderdiagnostische Kompetenzmessung von Erwachsenen und jungen Erwachsenen zu entwickeln. Von Interesse war weiterhin, das entwickelte System als Self- und Peer-Assessment in entsprechende Fördermaßnahmen und die vorhandenen Beratungsstrukturen zu integrieren.

Einleitend nimmt Mitherausgeberin Anke Grotlüschen in dem Beitrag „Zur Auflösung von Mythen“ eine eingehende theoretische Verortung des Forschungsansatzes des lea.-Projektes vor. Im Kontext der Literalitäts- und Alphabetisierungsforschung geht sie auf nationale und internationale Diskussionslinien ein. Besonders interessant sind auch die Ausführungen zu „gesellschaftstheoretischen Rückbindungen des Literalitätsbegriffs“ (S.26ff.) und dem Aufzeigen gesamtgesellschaftlicher Zusammenhänge (in Anlehnung an Bremer und im Rückgriff auf Bourdieu): Sprachgebrauch und Sprachvermögen manifestieren kulturelle und soziale Unterschiede. Anregend ist meines Erachtens, wie sehr die Autorin alles wieder und wieder hinterfragt, wie sie Einschätzungen

vornimmt und sich positioniert. Abschließend werden ein hierarchisches Modell von Literalität sowie ein „mündigkeitsorientiertes Kompetenzmodell“ abgeleitet und zur Diskussion gestellt.

In weiteren Beiträgen werden die theoretischen Grundlagen und die verschiedenen Kompetenzmodelle zum einen hinsichtlich des Leseverständnisses und zum anderen im Hinblick auf den Schriftspracherwerb vorgestellt. Das Spektrum umfasst etablierte Modelle zur Literalität sowohl aus der (Grund-)Schulpädagogik als auch aus internationalen Vergleichsstudien (International Adult Literacy Survey – IALS) und nationalen bzw. europäischen Bildungsstandards (Qualifications and Curriculum Authority – QCA). Berücksichtigt werden ebenfalls der Gemeinsame Europäische Referenzrahmen (GER) für den Fremdspracherwerb sowie Konzepte aus der Alphabetisierungs- und Grundbildungspraxis. Dargestellt wird, wie nach eingehender Prüfung der Referenzmodelle und Rahmenkonzepte der Bezugsrahmen des lea.-Diagnoseverfahrens abgesteckt wurde und welche Herausforderungen bei der Itementwicklung zu bewältigen waren. Die konzeptionellen Grundlagen der lea.-Studie und die empirischen Ergebnisse werden detailliert geschildert. Nachgegangen wird in einem Beitrag auch der Frage, welche Potenziale von Rich E-Assessment in der Förderdiagnostik möglich sind.

Insgesamt wird in den Beiträgen der Anspruch deutlich, mit dem förderdiagnostischen Instrument die Potenziale der Lernenden zu ermitteln, die vorhandenen Ressourcen aufzugreifen sowie Lernende stärker einzubeziehen – in die Konzeption oder, wie hier, in die Itementwicklung. Damit wird an wichtige Prinzipien der Alphabetisierungs- und Grundbildungsarbeit angeknüpft. Die Ausführungen in den letzten Beiträgen des Sammelbandes belegen eindrucksvoll, welche positive Entwicklungen möglich sind, wenn eine entsprechende Unterstützung und Förderung der Lernenden erfolgt.

Der Band gewährt vielfältige Einblicke in theoretische Diskurse, in die Prozesse der

Forschungsvorhaben sowie in die Umsetzungserfahrungen. Die vorgestellten Ergebnisse bieten wichtige Impulse für die weitere Entwicklung des Bereichs Alphabetisierung und Grundbildung.

Monika Tröster

Schlüter, Anne (Hg.)

Offene Zukunft durch Erfahrungsverlust?

Zur Professionalisierung der Erwachsenenbildung

Barbara Budrich Verlag, Opladen/
Farmington Hills 2011, 182 Seiten,
24,90 Euro, ISBN 978-3-86649-380-3

Das Buch ist als Band 7 in der Reihe „Weiterbildung und Biographie“ von der Herausgeberin Anne Schlüter erschienen. Die Reihe diskutiert Fragestellungen im Kontext von Biographieforschung und Weiterbildung. Neben Sammelbänden, die ausgewählte Themen des Forschungskontextes behandeln, konzentriert sich die Reihe auf die Darstellung von Projektergebnissen aus der Biographieforschung. Im aktuellen Band widmen sich die Herausgeberin sowie sechs weitere Wissenschaftlerinnen dem Thema der Professionalisierung in der Erwachsenenbildung unter besonderer Berücksichtigung der Generationen- und Geschlechterverhältnisse. Im Fokus stehen dabei die Lebensläufe und Biographien leitender Erwachsenenbildner/innen in Bildungseinrichtungen und Hochschulen. Es geht um die Professionalität des hauptamtlichen Personals in Leitungspositionen. In drei Teilen widmen sich die Autorinnen der übergreifenden Fragestellung, welchen Stellenwert der Begriff „Erfahrung“ für die Theoriebildung in der Biographieforschung und für biographisch orientiertes Lernen, insbesondere in der Erwachsenenbildung, hat.

Das Buch basiert auf einer Tagung des Fachgebiets Erwachsenenbildung/Bildungsberatung der Universität Duisburg-Essen im Frühjahr 2010 in Essen. Die darin enthalte-

nen Beiträge werden einerseits strukturiert nach „(auto-)biographischen Zugängen zum Feld der Erwachsenenbildung und andererseits nach Medien, Methoden und Überlegungen, die biographisches Lernen ermöglichen“ (S. 21). Sie sind in drei Teile geordnet: Teil I bezieht sich auf „Leitung und Führung im Berufsfeld Erwachsenenbildung“, Teil II behandelt „Mentoring und Biographische Kommunikation für den Prozess zur Professionalität in der Erwachsenenbildung“ und Teil III enthält unter dem Titel „Reflexionen über Generationenlagerungen und Generationenbeziehungen“ einen Einblick in die Geschichte.

Einleitend werden Bezüge zwischen Generationen und deren Thematisierung in der Erwachsenenbildung erörtert. Die Generationenfrage wird dabei als fest mit dem Begriff der Erfahrung verbunden dargestellt, und biographische Kommunikation wird nach Heidi Behrens-Cobert (1998) als offenes didaktisches Konzept bzw. als „theoretisches und praktisches Konzept für das konkrete Verhältnis zwischen Subjekt und Gesellschaft“ (Egger, zit. nach Behrens-Cobert) verstanden (S. 16). Bezogen auf die Professionalität in der Erwachsenenbildung wird die Entwicklung der Professionalität bzw. die Professionalisierung unter dem Aspekt untersucht, dass sie mit und durch viele Handelnde auf- und ausgebaut wird, indem diese miteinander kommunizieren (S. 17). In den nachfolgenden Beiträgen werden überwiegend Biographien von Erwachsenenbildner/innen hinsichtlich ihrer Wege in Leitungspositionen analysiert. Bisherige und zukünftige Karrieren von Erwachsenenbildner/innen sollen im Gender- und Generationenvergleich betrachtet werden, um Aufschluss über die Aneignung von Wissen und Fertigkeiten zu geben und um Faktoren, die in Leitungsfunktionen führen, ausfindig zu machen. Die leitende Fragestellung lautet dabei: Stellt die Tradierung des Erfahrungswissens älterer Erwachsenenbildner/innen eine Chance zur Professionalisierung für jüngere Lei(s)tungswillige dar?

Der Versuch, diese Frage zu beantworten, erfolgt über teilweise recht heterogene Zugänge. Im ersten Beitrag widmet sich Ulrike Nollmann dem Generationenverhältnis in der Erwachsenenbildung anhand eines aktuellen Themas: dem Ausscheiden älterer Berufstätiger in Bildungseinrichtungen. Sie behandelt das Thema anhand einer Analyse von Bildungsbiographien von Leitungsfrauen an Volkshochschulen. Anne Schlüter fragt nach den Erfolgsfaktoren, die zur Übernahme von Leitungsstellen in der Erwachsenenbildung führen. Karin Derichs-Kunstmann stellt in ihren autobiographischen Ausführungen dar, wie die Biographie einer Wissenschaftlerin im Fachgebiet Erwachsenenbildung aussehen kann. Gertrud Antonia Arlinghaus erachtet Sport und Bewegung als relevant für Lernprozesse und fragt nach der Möglichkeit des Tanzes als Medium, „um Erwachsenen Einsichten über sich selbst zu ermöglichen, die für das Erlernen spezifischer Konzepte von Führungskunst relevant sein können“ (S. 20). Babette Berkels und Michaela Harmeier thematisieren die Möglichkeit, über Mentoring-Programme Erfahrungen der älteren Generation an die jüngeren weiterzugeben. Michaela Harmeier geht dabei der Frage nach, ob die neuen Themen der Wissenschaftlerinnen die alten von damals sind, während Babette Berkels Mentoringprozesse unter dem Aspekt des Einflusses von Generation und Gender in Bezug auf die Lebensplanung untersucht. Sie fragt dabei, ob Mentoring als Berufsfeld der Erwachsenenbildung etabliert werden sollte, wobei auch der biographischen Kommunikation eine große Bedeutung zukomme. Mit dem letzten Beitrag von Nicole Justen schließt sich die Frage der Reflexion von Erfahrungen an, um Erfahrungsverlust zu vermeiden. Justen stellt eine Perspektive für intergeneratives Lernen zwischen Eltern- und Kind-Generationen nach dem Zweiten Weltkrieg vor.

Wie so oft bei Sammelbänden, fällt es teilweise schwer, den inneren Zusammenhang der einzelnen Beiträge – vor allem bezogen auf die übergeordnete Forschungs-

frage – zu erkennen. Der Begriff „Erfahrungswissen“ ist weit definiert und wird in den unterschiedlichen Beiträgen eigenständig aufgegriffen. Die einzelnen Aufsätze des Sammelbands tragen daher auch weniger zur Weiterentwicklung eines einheitlichen Professionalisierungsbestrebens in der Weiterbildung bei, wie der Titel unter Umständen vermuten lässt, sondern regen vielmehr zu einer bewussten Auseinandersetzung mit der Frage an, wie Generationen in der Weiterbildung miteinander in Kontakt zu bringen sind und Erfahrungen transportiert werden können.

Interessant sind vor allem die Beiträge, die sich an biographischen Schlüssel-situationen orientierten und Ergebnisse aus empirischen Projekten vorstellen. Das Spektrum der umrissenen Themen ist recht weit gespannt, handelt es in dem Sammelband doch von Erfahrungswissen und -lernen, Mentoring, Professionalisierung, Leitungshandeln, Generationen und Gender sowie biographischer Kommunikation als Methode. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass ein Resümee, in dem die einzelnen Beiträge und Betrachtungsweisen zusammengefügt und abschließend auf die zu Beginn gestellte Forschungsfrage hin perspektivisch aufgegriffen werden, vermisst wird. Dennoch bieten die zusammenfassenden Abschlüsse der einzelnen Beiträge gute Impulse, die für verschiedene Forschungszusammenhänge von Interesse sein können. Es gibt interessante Anregungen und neue Gedanken sowie perspektivische Überlegungen zur Professionalisierung der Erwachsenenbildung, die je nach Verwendungszusammenhang forschungsstrategisch ausgewertet werden können. Vor allem die Bedeutung von Biographieforschung im Kontext der Weiterbildung wird herausgestellt, was das Buch besonders für daran Interessierte lesenswert macht.

Anne Strauch

Wolf, Gertrud

Zur Konstruktion des Erwachsenen

Grundlagen einer erwachsenenpädagogischen Lerntheorie

VS Verlag für Sozialwissenschaften,
Wiesbaden 2011, 154 Seiten, 34,95 Euro,
ISBN 978-3-531-18128-8

Ausgangspunkt des Buches ist die Kritik an der aktuell noch immer geübten Praxis, den Erwachsenen entweder negativ in Abgrenzung zum Kind und Jugendlichen zu definieren oder für die Erklärung dieses Lebensabschnittes vor allem Anleihen aus anderen Bezugswissenschaften zu nehmen. Dem will die Autorin eine „eindeutige und explizite Aussage über das Erwachsenensein aus pädagogischer Sicht“ (S. 11) entgegensetzen. Das ist freilich ein sehr ambitioniertes Unterfangen; mit dem Buch – das sei hier schon vorweggenommen – gelingt der Autorin eine gute Grundlegung, aber noch keine erschöpfende Antwort.

Das Buch beginnt interessant und lesenswert mit einem historischen Rückblick in die Erklärungsansätze des Lebensabschnittes von Erwachsenen. Ausgehend von der These, dass die Lebensabschnitte Konstrukte unter den jeweiligen historischen Bedingungen darstellen, werden verschiedene Abgrenzungsversuche des Erwachsenen gegenüber dem Kind anhand der Kategorien „Reife“, „Mündigkeit“ und „Verantwortung“ dekonstruiert. Dabei wird mit einigen Mythen – vor allem in Bezug auf Kindheit – aufgeräumt und die Annahme in Frage gestellt, dass der Erwachsene Endziel einer Normalentwicklung ist.

Zum Kern des Themas geht es in den Teilen zwei und drei, die sich mit den Grundlagen einer erwachsenenpädagogischen Lerntheorie auf der Basis von Differenzierung und dem Erwachsenen im Horizont seines „Gewordenseins“ beschäftigen. Warum die Autorin zuerst das Lernen des Erwachsenen in seinen unterschiedlichen Facetten in den Blick nimmt und dann in einem zweiten

Schritt erst dessen Gewordensein im Sinne der Sozialisation ausführt, bleibt etwas unklar. Umgekehrt wäre es logischer gewesen. Zentraler Punkt bei beiden Teilen ist die Kategorie der Differenzierung. Sie wird einmal als Lernform erkannt und beschrieben, durch die das Kind, das anfangs vor allem durch Anpassung und später durch Differenzierung lernt, über den Jugendlichen zum Erwachsenen wird. Gleichzeitig zeichnet die Fähigkeit zur Differenzierung auch den Erwachsenen als Erwachsenen aus, d.h.: „Im Gegensatz zum Kind und zum Jugendlichen ist also der Erwachsene prinzipiell frei, im Modus der Differenzierung zu agieren“ (S. 63).

Diese Sichtweise hat freilich Folgen für klärende Aussagen zum Erwachsensein: Dieses wird weder in reiner Abgrenzung – unter dem Motto: Erwachsene sind keine Kinder oder Jugendliche mehr –, noch traditionell als Status mit verschiedenen Merkmalen definiert, sondern es zeichnet die Fähigkeit eines Menschen aus, im Modus der Differenzierung zu leben und zu agieren. Das wiederum setzt entsprechende Lernprozesse voraus, die es ermöglichen, erwachsen zu werden, die aber auch notwendig sind, um die im Laufe des Lebens auftretenden Spannungsfälle immer wieder aushalten und produktiv wenden zu können. Lernen wird damit als ein zutiefst pädagogisches Phänomen formuliert, dessen Anliegen in der Ermöglichung und Ausbildung von Autonomie, Beziehungsfähigkeit und Selbstvertrauen bestehen. Diese drei Größen sind es letztlich auch, die den Differenzierungsgrad eines Erwachsenen ausmachen – womit die Autorin Rückkopplungseffekte zwischen Differenzierung und Lernen anspricht. Neben Ansätzen zu einer Sozialisations- und Lerntheorie Erwachsener legt die Autorin mit ihren Überlegungen auch eine gute Grundlage für eine erwachsenenpädagogische Begründung des Lebenslangen Lernens.

In der Grundlegung ihrer erwachsenenpädagogischen Lerntheorie greift die Autorin auf ein breites Fundament aktuell diskutierter Ansätze aus Neurobiologie, Psychologie und Soziologie – interessanterweise

aber weniger aus der Pädagogik – zurück. Sie geht auf die Bedeutung der Gen-Umwelt-Interaktion bei dem Gewordensein von Erwachsenen ebenso ein wie auf die Folgen des Traumas, die Fähigkeit zur Mentalisierung, d.h. Menschen verstehen zu können, und das habitualisierte Individuum (im Rückgriff auf Bourdieu). Darüber kommen bisher in der Diskussion eher vernachlässigte Instanzen des Gewordenseins von Erwachsenen, wie die Sexualität und die Rolle des Körpers, in den Blick. Ein Kapitel über die Erwachsenenbildung im Fokus der Differenzierung rundet das Buch ab, das hiermit zur Lektüre freundlich empfohlen sei.

Elke Gruber

Zeuner, Christine/Pabst, Antje

„Lesen und Schreiben eröffnen eine neue Welt!“

Literalität als soziale Praxis – Eine ethnographische Studie

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld 2011,
300 Seiten, 29,90 Euro
ISBN 978-3-7639-4686-0

Was sind die Mindestanforderungen an Grundbildungskennntnissen, die für die Inklusion des Einzelnen unabdingbar sind? Diese Frage kann nur in Bezug auf einen konkreten gesellschaftlichen und zeitlichen Kontext beantwortet werden. In der hier vorgestellten Studie geht es daher nicht um Defizitzuweisungen oder die Bestimmung notwendiger Kompetenzniveaus von Lese- und Schreibfähigkeit, sondern um den alltäglichen Gebrauch und Stellenwert von Schriftsprache, der sich aus dem Lebensweltbezug und dem soziokulturellen Kontext ergibt.

Das Buch präsentiert die Ergebnisse des Projekts „Literalität als soziale Praxis: Ein Stadtteil unter der Lupe. Erhebung zu soziokulturellen und subjektiven Sichtweisen auf Literalität“, das als Teilprojekt des vom DIE koordinierten Verbundvorhabens „Grundlagen für Alphabetisierung und Grundbildung.

Wissenschaftliche Voraussetzungen für Institutionalisierung und Professionalisierung der Alphabetisierung und Grundbildung“ im Rahmen des Förderschwerpunkts „Alphabetisierung/Grundbildung“ vom Bundesministerium für Bildung und Forschung von 2008 von 2010 gefördert wurde.

Im ersten Teil des Buches wird der theoretische und methodische Rahmen des Projektes vorgestellt. Nach der Klärung der grundlegenden Begriffe der Studie sowie der Erörterung des reziproken Verhältnisses zwischen dem Konzept des Lebenslangen Lernens und der Alphabetisierung/Grundbildung wird der theoretische Bezugsrahmen der Arbeit entwickelt. Unter Rückbezug auf Street und die Vertreter/innen der internationalen „New Literacy Studies“ wird das Konzept der „Literalität als soziale Praxis“ entfaltet, das davon ausgeht, dass „Menschen Schriftsprachkompetenzen immer im Kontext ihrer jeweiligen Gesellschaften, ihres sozialen Umfelds und ihrer subjektiven Begründungen erwerben, die dann für unterschiedliche Ziele genutzt und beruflich wie privat mit differenzierten Intentionen eingesetzt werden“ (S. 55). Jede beobachtbare Situation, in der Lesen und Schreiben angewandt wird, und auch die Formen des Lesens und Schreibens werden als „literale Ereignisse“ bezeichnet. Der Begriff „literale Praktiken“ verweist auf die Kontextualisierung der literalen Ereignisse, „indem die zugrundeliegenden Konzepte/Zielsetzungen/Anwendungen bezüglich des Gebrauchs und der Bedeutung von Literalität in die Analyse mit einbezogen werden“ (S. 57). Die theoretischen Konzepte werden nicht starr übernommen, sondern theorie- bzw. empiriegeleitet weiterentwickelt. So wird zum einen das ideologische Modell von Literalität um eine linguistische Perspektive erweitert, die eine Systematisierung von Textsorten ermöglicht. Zum anderen wurden die ursprünglich angenommenen zwei Dimensionen von Literalität im Laufe des Auswertungsprozesses um zwei weitere ergänzt. Der erste Teil der Arbeit endet mit einer methodologischen Einordnung der Studie und Begründung des

multimethodischen Forschungsdesigns, das an die von Barton/Hamilton (1998) in der Gemeinde Lancaster/England durchgeführte Studie „Local Literacies. Reading and Writing in One Community“ angelehnt ist.

Im zweiten Teil der Arbeit werden die empirischen Ergebnisse dargestellt und interpretiert, wobei die Stärken des gewählten ethnographischen Zugangs deutlich werden. Die Ergebnisse der Fotodokumentationen, Spontaninterviews an öffentlichen Plätzen und der umfangreichen Einzelinterviews veranschaulichen überzeugend die unterschiedlichen Perspektiven und Auswirkungen, den Stellenwert und die Funktionen von Schriftsprache sowie die Bandbreite literaler Praktiken. Es wird deutlich, dass Literalität einerseits allgegenwärtig und selbstverständlich ist, andererseits aber kaum bewusst wahrgenommen und reflektiert wird. Entscheidend ist, dass nicht funktionaler Alphabetismus und funktionale Analphabet/innen als Träger dieses Phänomens untersucht werden, sondern dass Literalitätspraktiken von Bewohner/innen eines Stadtteils sowie im öffentlichen Raum, d.h. auf den Straßen und Plätzen des Stadtteils, im Vordergrund stehen. Die zuvor theoretisch begründete Unterscheidung zwischen Beschreibung (literale Ereignisse), Bedeutungszuschreibung (literale Praktiken) und Kontext (soziale Praxen) wird nun auch bei der Präsentation der erhobenen Daten fortgeführt, wobei die Ausdifferenzierung der einzelnen Auswertungskategorien nicht immer stringent und nachvollziehbar erscheint.

Das Buch überzeugt mit einer umfangreichen und reflektierten Darlegung aller Forschungsschritte, die das Zustandekommen der Ergebnisse intersubjektiv nachvollziehbar machen sowie deren Tragweite erkennen lassen. So skizzieren die Autorinnen die zentralen Prämissen der Ethnographieforschung, um dann überzeugend darzulegen, wie diesen im Rahmen der Studie Rechnung getragen wurde. Weiterhin wird der Ertrag der Spontaninterviews selbstkritisch offengelegt.

Insgesamt trägt die Studie zur Klärung von Definitionen und Dimensionen zur Literalität bei und liefert Erkenntnisse über den kulturellen Stellenwert von Schriftsprachlichkeit. Als erste deutsche ethnographische Studie zur Erschließung von subjektiver Bedeutsamkeit und Anwendungskontexten von Schriftsprache beinhaltet das Buch vielfältige Anregungen zur Entwicklung einer theoretischen Grundlage für individuell bedeutsame und am Lebenskontext orientierte Grundbildungsangebote.

Ewelina Mania

Nicole Justen

Erwachsenenbildung in biographischer Perspektive

Lebensgeschichten – Bildungsmotive – Lernprozesse

Verlag Barbara Budrich, Opladen/
Farmington Hills Reihe „Weiterbildung
und Biographie“, Band 8, 459 Seiten,
48,00 €,
ISBN 978-3-86649-371-1

Bei der Veröffentlichung handelt es sich um eine qualitative, empirische Studie zu den Bedingungen und Wirkungen biographischen Lernens. Gemeint ist damit – im Anschluss an Alheit – ein Lernen, „in dem die Biographie selbst zum Lerngegenstand wird und der Selbstwahrnehmung in den sich diskontinuierlich entwickelnden Lebenswelten dient“ (S. 12). Die Basis der empirischen Studie sind 14 narrative Interviews mit Teilnehmerinnen biographieorientierter Schreibwerkstätten an Volkshochschulen. Aus der Subjektperspektive der Teilnehmerinnen werden die Interviews rekonstruiert und biographietheoretisch analysiert. So gewinnt die Autorin sechs Typen biographischen Schreibens, in denen sie Lebensgeschichten, Bildungsmotive und Lernprozesse in ein Verhältnis zueinander setzt.

Nach der Einleitung mit Problemaufriss und Fragestellung, einer Darstellung der the-

oretischen Grundlagen und dem Forschungsstand sowie der methodologischen Einordnung der Untersuchung stehen im Hauptteil der Studie die rekonstruktiven Falldarstellungen. Hier werden die subjektiven Bedeutungszuschreibungen durch die Teilnehmenden „zur bewussten Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte“ (S. 73) in den Mittelpunkt gerückt. Die ausführliche sequenzielle, strukturelle und inhaltliche Beschreibung eines Interviews und die Herausarbeitung der Bildungsansprüche der Interviewten sowie der biographischen Relevanz der Schreibwerkstätten ermöglicht es, aus der Rekonstruktion und Interpretation eines Falles einen Typus herauszuarbeiten. Die anderen dem Typus zuordenbaren Fälle folgen als Kurzportraits. Danach erfolgt eine Beschreibung des Typus.

Folgende Typen arbeitet die Autorin heraus: Biographisches Schreiben als „entlastende und Zusammenhang bildende Selbstaufklärung“, als „Versuch der Ich-Stärkung“, als „Befriedigung lebensbegleitender Lernbedürfnisse im Alter“, als Auseinandersetzung mit einem Erleben der Ungleichartigkeit von individueller und kollektiver Lebenserfahrung“, als „Auseinandersetzung mit dem Einfluss zeitgeschichtlicher Ereignisse auf Biographien“ und letztlich als „Tradierung der Lebens- und Familiengeschichte“ (S. 74).

In den rekonstruktiven Falldarstellungen zeigt die Autorin, wie man den lebensgeschichtlich gewachsenen Bildungsmotiven auf die Spur kommen kann und die Schreibwerkstätten als ein dafür passendes Angebot angesehen werden können. So kann in den Schreibwerkstätten biographisches Lernen als „Erweiterung biographischer Deutungs- und Handlungspotenziale“ (S. 426) stattfinden.

Im Anschluss an die sechs Typen fasst die Autorin ihre Ergebnisse zusammen und diskutiert diese eingehend. Sie schlägt dabei eine Unterscheidung von Biographie als Lerngegenstand (erwachsenenpädagogische Biographiearbeit) und Biographie als Lernfeld (biographieorientierte Erwachsenenbildung) vor. Zwischen diesen beiden Polen

diskutiert sie die einzelnen, von ihr herausgearbeiteten Typen und verortet darin weiterführende Fragestellungen.

Nicole Justen hat mit ihrer Dissertation das Wechselwirkungsverhältnis von Lebensgeschichten, Bildungsmotiven und biographisch orientierten Lernangeboten ein gutes Stück weiter aufgeklärt, aber auch aufgezeigt, wo es weiteren Forschungs- und Diskussionsbedarf gibt. Das gilt z.B. für das Verhältnis zwischen individueller und kollektiver Erinnerungsarbeit und für die Notwendigkeit einer sukzessiven Professionalisierung biographieorientierter Bildungsarbeit (S. 435). Erfahrungen aus der politischen Bildung und aus der Arbeit mit Zeitzeugen weisen daraufhin, wie wichtig diese Themen sind.

Bewundernswert ist, mit welcher Konsequenz die Autorin ihre Fragestellung nach den Bedingungen und Wirkungen biographischen Lernens durch die einzelnen Interviews bis hin zur Typenbildung und zur Einschätzung der Bedeutung biographischen Lernens bearbeitet. Gerne hätte man allerdings mehr über die kommunikative Vergewisserung bei der Interpretation der Interviews erfahren. Wer sich selbst schon einmal daran gemacht hat, lebensgeschichtliche Erzählungen zu interpretieren, weiß um die Schwierigkeiten der Interpretation. Es hätte durchaus produktiv sein können, wenn man noch mehr über die divergierenden Lesarten bei der Interpretation einzelner Erzählungen erfahren hätte.

Die Veröffentlichung ist gut zu lesen und es gelingt der Autorin, den Leser in den Text hineinzuziehen, wahrscheinlich auch deshalb, weil sie auf einen großen Fußnotenapparat verzichtet.

So erreicht die Autorin ihr Ziel, „der Ausdifferenzierung, Systematisierung und Professionalisierung biographieorientierter Erwachsenenbildungsarbeit (zu) dienen“ (S. 13). Die empirische Studie ist nicht nur für biographisches Lernen im engeren Sinne relevant, sondern leistet einen wichtigen Beitrag für eine biographieorientierte Erwachsenenbildung insgesamt.

Hermann Buschmeyer